

„HOLZSCHNIDDER“ EINE STERBENDE ZUNFT



Nur noch wenige Städter gehen nach Väterart zur Holzauktion, lassen die dort erstandenen Korden vor dem Hause aufschichten und rufen Leute von der Zunft der «Holzschnidder» zum Zerkleinern herbei. So schwindet mehr und mehr das Bild der arbeitenden «Holzschnidder» aus dem Strassenleben, so stirbt dieses Handwerk wohl überhaupt bald völlig aus.

Immerhin gibt es vorläufig in Luxemburg noch Holz zu schneiden. Kordenweise gerichtet liegt es im Spätsommer in den Höfen der staatlichen Verwaltungsgebäude und harret der «Holzschnidder». Denn hier, in diesen Gebäuden, hat man noch die alten Kolonnenöfen, denen Holz am bekömmlichsten ist, hier hält man zäh noch am gemütlichen Holzfeuer fest, wie man sich ja auch sonstwie nicht leicht mit Neuerungen übernimmt.

Was die Arbeit selbst der «Holzschnidder» anbelangt, so ist sie dreigeteilt. Erst werden die langen, schweren Holzstücke polternd abgestapelt und von der fahrbaren, mechanischen Säge vorgeschritten. Die Klötze, die die Säge abgibt, werden alsdann mit dem Beil auf dem Holzbock zu ofengerechten Scheiten gespalten und diese zuletzt in den eigengeformten Traggestellen auf dem Rücken nach dem Dachboden geschleppt.

Mit dem Gebrauch der mechanischen Säge hat die Zunft der «Holzschnidder» die umschichtenden Wirkungen der Industrialisierung erfahren. Heute ist meist der Besitzer der Säge auch der Patron, der sich kräftige und fleissige Leute dingt und sie bei Arbeitsmangel im Holzschnitten wohl auch anderwärtig beschäftigt.

Früher gab es solch klares Arbeitsverhältnis von Patron und Arbeiter in diesem Gewerbe nicht, früher besaßen einzelne Familien und Sippen das ungeschriebene Monopol der Holzzerkleinerung. Sie waren, wenn auch tüchtige Holzschidder, doch rechte Gelegenheitsarbeiter mit deren sämtlichen menschlichen Mängeln. Vornehmlich entstammten sie den Vorstädten und der Altstadt Luxemburgs und gehörten gesellschaftlich zu der Spezies der Schirmflicker, Scherenschleifer und Matratzenfrauen. Ueber der Arbeit liessen sie häufig die Schnapsflasche umgehen und der Alkohol sowie die Streitsucht, die ein Teil ihrer Eigenart war, liessen oft Intermezzos unter ihnen entstehen, an denen die Strassengänger ihre rechte Lust hatten. Man brauchte sie notwendig, darum rief man sie. Doch atmete man jedesmal erleichtert auf, wenn man die laute Gesellschaft los war.

Sie gibt es heute kaum noch.

J. FUNCK.